

Brennende Begeisterung steckt an

Der Neue ist erst 32. Aber was sagt das schon? Clemens Schuldt hat bei Pultgrößen wie Simon Rattle oder Colin Davis gelernt und mit so manchem Spitzenorchester gearbeitet. Vor allem aber bringt der gelernte Geiger aus Bremen Offenheit und eine gute Portion Neugier mit. Ganz zu schweigen von seiner Euphorie, mit der er Rhythmusverschiebungen und die Wirkung feiner Accelerandi erklärt – und das morgens um neun! Das Münchener Kammerorchester (MKO), das Schuldt ab Herbst 2016 leitet, darf sich auf einen leidenschaftlichen Musiker mit Teamgeist freuen.

Herr Schuldt, hier liegt ein CD-Stapel sämtlicher Beethoven-Sinfonien, die Paavo Järvi mit der Bremer Kammerphilharmonie eingespielt hat. Bei welcher dieser euphorisch gelobten Aufnahmen hören wir Sie denn unter den Geigern?

Ja, schade, da war ich leider noch nicht dabei, obwohl ich seit 2008 regelmäßig dort aushalf. Den ganzen Beethoven-Zyklus habe ich dann 2010 in Warschau und beim Beethoven-Festival mitgespielt – das war eine ganz besondere Erfahrung.

Was haben Sie denn neben richtig gutem Beethoven noch gelernt? Die Bremer gelten ja als Diskussionsorchester.

Aber auf absolut positive Weise! Wenn jemand etwas klären will oder Produktives zum Probenprozess beizutragen hat, kann er sich jederzeit einbringen. Das führt dazu, dass am Ende alle hinter der jeweiligen Interpretation stehen.

Haben Sie das in Ihre Arbeit als Dirigent übernommen?

Es hat mich regelrecht wachgerüttelt – und völlig überzeugt. Das geht sicher nicht in jedem Orchester mit 120 Musikern. Aber für mich ist dieses gemeinsame Erarbeiten eines Stücks die schönste Art des Musizierens.

Das Münchener Kammerorchester hat dafür die ideale Größe. Aber sollte man als Dirigent nicht auch klare Vorstellungen vom Ergebnis haben?

Das widerspricht sich überhaupt nicht. Ich habe meine Auffassung und bin offen für Gespräche. Es ist doch wunderbar, wenn aus dem Orchester Ideen kommen.

Ist Järvi ein Vorbild?

In gewisser Weise schon. Järvi denkt und hört auf sehr, sehr hohem Niveau. Auch seine Dirigiertechnik ist vorbildhaft, da hat er mir sicher einiges mitgegeben. Übrigens auch, dem eigenen Gefühl zu vertrauen. Für mich war das sehr befreiend – auch als Musiker, denn ich kam mit Mitte zwanzig aus einer strengen Geigenschule.



Clemens Schuldt | © Felix Broede

Clemens Schuldt leitet ab Herbst 2016 das Münchener Kammerorchester. Das Münchner Feuilleton wollte den Bremer schon mal kennenlernen.

Jetzt sind Sie 32 und ziemlich jung für einen Chefposten.

Für mich ist das ein gutes Alter, und ich fühle mich auch nicht mehr so jung, weil ich schon seit fünf Jahren international arbeite. Die Dirigenten werden immer jünger, von den Wettbewerbsgewinnern bis eben zu den Chefs. Junge Dirigenten erhalten heute eher eine Chance. Unter den jungen Orchesterleitern bewege ich mich also in einem seriösen Alter.

Respekt ist die eine Seite, die Musiker zu begeistern scheint jedoch bei Ihnen die deutlich größere Rolle zu spielen.

Kürzlich hat mich ein finnisches Orchester wieder eingeladen, »because of the German enthusiasm«, also wegen der deutschen Begeisterung. Vielleicht waren die Finnen überrascht, dass ein deutscher Dirigent so enthusiastisch sein kann. Natürlich sollte man für seine Sache brennen! Die anderen damit anzustecken, gehört für mich zu den wichtigsten Eigen-

schaften eines Dirigenten. Aber man muss auch zuhören und analysieren können, was passiert. Nein, ich glaube, dass die Musiker heute nicht mehr auf einen alten Maestro warten.

Schon gar nicht das MKO. Ihr Trumpf ist ja auch, dass Sie selber Geiger sind.

Das MKO ist ein reines Streichorchester, das sich je nach Projekt Bläser dazuholt. Insofern ist das für mich ein Heimspiel. Und mich fasziniert es, einen Streicherklang zu formen. Da weiß ich einfach, was am Instrument passieren muss.

Sie haben den Dirigenten beim London Symphony Orchestra assistiert. Die Briten proben ziemlich zackig, behagt Ihnen das?

Es liegt auch in der DNA eines Orchesters, wie schnell gearbeitet wird. Und die Engländer sind einfach in einer misslichen Lage, denn sie müssen mit ein oder zwei Proben auskommen. Entsprechend gut vorbereitet treten die Musiker an, aber der Stress ist ungemein hoch. Viele belastet das. Etwas mehr Zeit für künstlerische Prozesse wäre schon wichtig. Es macht allerdings auch Spaß, in England zu dirigieren, weil ganz unmittelbar auf die Gestik reagiert wird. Beim LSO wird jede kleinste Wendung der Hand oder die Änderung des Blicks sofort wahrgenommen, die Musiker sind da hellwach. Wenn die Zeit zum Reden fehlt, kann man mit der Gestik ganz unmittelbar etwas erreichen. Das ist auch faszinierend.

Ihre Bandbreite ist ja sehr bemerkenswert. Wo liegen die Schwerpunkte?

Ich möchte bewusst kein Nischen-Dirigent sein. Aber zwei Zeitspannen liegen mir besonders am Herzen: das ist einmal die zwischen Haydn und Schumann, ich glaube, dass diese Phase meinem Wesen als Musiker sehr nahe ist. Und ich bin sehr neugierig auf die Neue Musik. In meinen Programmen habe ich zum Beispiel regelmäßig Uraufführungen. Auch wenn das jetzt romantisch klingt, aber man sucht sich doch Stücke, die dem ureigenen Herzschlag entsprechen. Deshalb wage ich mich noch nicht an eine neunte Sinfonie von Bruckner, dafür muss ich mich erst reif fühlen.

Und was machen Sie eigentlich, wenn die Musik Pause hat?

Gutes Essen ist ein herrlicher Ausgleich! Rausgehen, joggen, und dann bin ich auch ein sozialer Mensch. Freunde treffen mag banal klingen, aber bei den vielen Reisen braucht man einen Anker. ||